

Druck und Verlag von Emil Anding, Herborn. — Telephon Nr. 239.

Preis für die einspaltige Petit-Zeile oder deren
Raum 15 Pfg., Reklame pro Zeile 40 Pfg.
Anzeigen finden die weiteste Verbreitung. Bei
Wiederholungen entsprechender Rabatt.

12. Jahrgang.

S. D.

Deutsches Reich.

Der Tod des Prinzen Luitpold von Bayern.

München, 27. August. Prinz Luitpold von Bayern, ältester Sohn des Kronprinzen von Bayern, ist heute in München verschieden. Er war an Halsentzündung erkrankt. — Prinz Luitpold ist nur 13 Jahre alt geworden; er war zu Bamberg am 8. Mai 1901 geboren. So wird der Kronprinz von Bayern wenige Tage nach seinem glorreichen Siege von einem Schicksalsschlage getroffen, der ihn zu schmerzvoller berühren muß, als Kronprinz Rupprecht vor anderthalb Jahren schon den Tod der Gattin, der Prinzessin Marie Gabriele in Bayern, zu beklagen hatte. Dem Kronprinzen Rupprecht ist durch den Tod seines ältesten Sohnes ein Kind aus seiner Ehe geblieben, der kleine Prinz Ludwig, der am 3. Mai 1905 zu München geboren ist.

Das in den Verlustlisten aufgeführte Wort „Vermisst“ bezeichnet nach einer amtlichen Aufklärung lediglich, daß dem Vermissten zur Zeit der Meldung der Verbleib des so Bezeichneten nicht bekannt war. Daraus ist aber noch nicht zu schließen, daß der Vermisste in Gefangenschaft gewesen wäre. Es kann vielmehr bei jedem Gefecht vorkommen, daß Leute von ihrem Truppenteile aus irgendwelchen Umständen, vielleicht zur Ueberbringung einer Meldung, abgetrennt werden und ihn erst nach längerer Zeit, unter Umständen erst nach Tagen, wiederfinden. Ferner werden Truppenteile häufig in ein Lazarett verbracht, ohne daß ihr Verbleib sofort hiervon Kenntnis erlangt; erst nach einiger Zeit ergibt sich aus den Lazarettmeldungen, daß sich der Vermisste in Wirklichkeit in irgend einem deutschen Lazarett befindet, wo jeder der besten Pflege versichert sein darf. In dem Falle wird die Richtigstellung des Sachverhalts mit der größten Beschleunigung herbeigeführt und bekannt gemacht.

Schugelregen bei Rüttich.

Ein aus Bremen gebürtiger, beim Sturm auf Rüttich verwundeter Reserveunteroffizier gibt folgendes packende Stimmungsbild aus dem Kampfe bei Rüttich:

Unsere Fahrt ging in 27 Stunden wie ein Triumphzug in die belgische Grenze. Strömender Regen. Marsch durch Dörfer und alarmiert; keine Ruhe. Um 5 Uhr morgens Marsch durchs Durtheetal, langsam, überall Bäume gefappt, Felsen gesprengt, schließlich Kette von Brücken und Straßen, ein furchtbarer Marsch. Am mittags Quartier in Comblin au Pont (nördlich von Lüttich); die Häuser rasch geöffnet, Komplimente — kein Essen! Am Bahnhofe entdeckte ich eine Wirtshauswand eingestemmt, die Durthebrücke vor uns halb zerstört. Um 7 Uhr abends Alarm. Hauptmann stürmt nach Osten, die Forts sind 35 Kilometer entfernt. Bereits um 8 Uhr schließt sich der Regen herab, ja jetzt Revolver los und darauf! Drei Kerle

Wetter — es wimmelt von Truppen aller Gattungen. Furchtbarer Regen, Gewittersturm, rabenschwarze Finsternis. Zimmer weiter! Die Leute fallen, sie bleiben liegen, massenhaft. Um 12 Uhr Mondschein, besseres Wetter, Granatendonner. Plötzlich Nachricht: unsere Bagage überfallen, eine Kompagnie zurück, das Dorf niedergebrannt, die Leute erschossen, Franktireurscheußlichkeiten! Wir inzwischen stürmen weiter — dicht vor Lüttich. Wir biegen hinter einem Walde ab. Vier Regimenter Kornister abgelegt, eiserne Ration heraus. Letzte Ermahnung. Antreten zum Sturm! Granaten pfeifen, aber ohne Ziel. Dohnweg; unsere Artillerie sitzt hilflos bis an den Bauch im Schlamm und kann nicht vorwärts; wir vorbei; kein Marsch — Galopp! Plötzlich wilder Kugeltregen neben uns — unsere eigenen Leute beschießen uns. Die Erkennung gelingt noch. Direkt vor der Feuerlinie die Forts. Wildes Geschrei: „Parole Wörth!“ Freund und Feind nicht zu erkennen; ich liege vor einem Baum- und Drahtverhau, Kamerad Leutnant G. neben mir, Hauptmann rechts. Granaten plagen überall, Höllelärm, Gemeckreuer, daß die Luft heiß ist. Einige Schritte vor uns bessere Deckung. Ich stoße Leutnant G. an: „Vor- gehen!“ Keine Antwort — tot: Hauptmann springt auf in die Brust getroffen, hintenüber. Ich, Arm hoch: Kompagnie, hört auf mein Kommando; springe loß, furchtbarer Schlag, fliege drei Schritte zurück, wahnsinniger Schmerz: Granate in die linke Hüfte! Ein Offizier vor mir ruft noch seinen Namen, gibt mir die Hand — und tot! Vor mir eine Fahne, Träger tot; ich will hinkriechen, da zweiter und dritter Schuß in den linken und dann in den rechten Arm. Ich beiße vor Schmerz in die Erde; ein verwundeter Offizier neben mir ruft nach Verstärkung, aber alles geht nach links ab.

Wenige Schritte vor uns der belgische Schützengraben. Trotz Kugelregens passiert mir weiter nichts. Fast zwölf Stunden gelegen, inzwischen von einem Arzt verbunden, kann noch nicht transportiert werden. Mittags von Leuten weggetragen, treffe in halbem Fieber Regiment; furchtbare Verluste: 3 Hauptleute, 6 Leutnants tot, fast alle von meinem Bataillon. Dann auf die Bahre, hierauf auf Leiterwagen, ich weiß nicht mehr genau wie, ins Lazarett. Die ersten Tage hatte ich gemeine Schmerzen und galt als ernstlich bedroht. Jetzt geht es einigermaßen. Es sind andere hier, die viel furchtbarer zu leiden haben als ich, da wird man ruhig. Eine Hauptmannsfrau war herbeigeeilt, um ihren toten Mann noch zu sehen; eine Granate traf das Auto; gestern ist sie hier begraben worden. Ich besitze nichts mehr; die Baggage geplündert, Tornister vor dem Sturm verloren; was ich am Leibe hatte, war so mit Blut getränkt, daß alles verbrannt wurde. Eine Garnitur Unterzeug hat ein Russe mir gekauft; meine Uniform wäscht und stift ein altes rührendes Mütterchen. Ich lese für 20 Centimes den Gil Blas (Zeitung).

Das Schulwesen Rußlands. Rußland besitzt im ganzen zweieunddreißig Hochschulen (darunter zehn Universitäten), und zwar siebenundzwanzig für Männer und fünf für Frauen, die auf vierzehn Städte verteilt sind. Auf die beiden Residenzen allein aber kommen je sieben. Neun Universitäten werden von 40 965, vier höhere weibliche Anstalten von 10 068 Studierenden besucht. Die sechs technischen, vier Veterinär-, vier historisch-philologischen Institute und zwei Lyzeen werden insgesamt von nur 13 050 Zöglingen besucht. Von den 64 073 Studenten entsallen 19 538 auf Petersburg und 16 359 auf Moskau, zusammen also 50 Prozent. Die Mittelschule in Rußland besteht aus 657 Knabengymnasien und Realschulen und 958 Mädchengymnasien und Progymnasien. Es fällt das Ueberwiegen der Mädchenschulen auf; außerdem sind die Schulen sehr ungleichmäßig verteilt. Im Gouvernement Petersburg kommen 99 Männer auf einen Mittelschüler, im Berghana-Gebiet 3617, in Osa 1513 — Stadtschulen gibt es 1016, Volksschulen des Unterrichtsministeriums 50 000. Alles in allem kann man mit 100 000 Schulen rechnen. Die Zahl ist nicht gering; wenn man aber ein Drittel der Bewohner als Kinder rechnet, so sind von diesen 50 Millionen mindestens 20 Millionen schulpflichtig. Wüthgen kommt auf 200 Schulpflichtige eine Schule.

Afrikanische Stüfer. Im Osten Afrikas wohnen, den Somalis benachbart, die Danakils, dem Namen nach Mo-hammedaner, ein Stamm, der zwar auf einer niedrigen Kulturstufe steht, kaum einen Herrn über sich anerkennt, gleichwohl aber sich unter das Szepter der Mode beugt. Die Tracht der Männer besteht aus einem Stüd lose um die Hüften gewickelten Zeuges und einem maderisch um die Schultern geworfenen Mantel. Die größte Sorgfalt wird aber auf den künstlerischen Aufbau des üppigen Haarwuchses verwendet, ein Toilettenkunststück, welches freundschaftlichst ein Wilder an dem andern vollzieht, indem er das Fett aus dem ungeheuren Fettschwarz des Verberaschafes in einem Napf zergehen läßt, davon einen Mund voll einschlürft und dann diese Flüssigkeit

über den Haarschmuck des Kameraden auspricht, der geduldig während der Operation am Boden haßt. Ist der Kopf leer, so entfaltet der freundschaftliche Briseur erst seine eigentliche Kunst, indem er dem Haarschmuck seines Kameraden die Form eines Kohlkopfes gibt. Um dieses herrliche Kunstwerk sodann im Schlafe nicht zu verderben, unterziehen sich die Danaalstugler der geradezu qualvollen Unbequemlichkeit, den Kopf während der Nacht freischwebend zu halten, indem sie nur den Hals auf eine Art das Genick stützende hölzerne Kreiske legen. Es ist das wahrlich kein kleines Opfer, was solchergestalt ein Bildner, um seiner Eitelkeit zu frönen, der herrschenden Mode bringt.

Selbständiger Erwerb der Ehefrau.

Dem Ehemann steht nach dem gesetzlichen Güterrecht Verwaltung und Ausbeutung an dem eingebrachten Gute der Frau zu. Gibt er seine Zustimmung, so kann die Frau selbständig ein Erwerbsgeschäft betreiben. Diese Zustimmung darf er nicht aus reiner Willkür oder aus persönlichen, die Interessen der Familie gefährdenden Gründen widerrufen; denn das würde einen Mißbrauch seines Entscheidungsrechtes darstellen. Ein derartiger mißbräuchlicher Widerspruch ist unbeachtlich, und die Frau darf trotzdem das Geschäft weiter betreiben. Solange sie dazu berechtigt ist, darf der Mann ihr den Besitz der für den Fortbetrieb des Geschäfts notwendigen Sachen nicht entziehen. Mit seiner Zustimmung zur Eröffnung des Gewerbebetriebes hat er sich seiner ehemannlichen Rechte, insbesondere des Rechtes auf die Innehabung der eingebrachten Sachen der Frau insoweit begeben, als ihre Ausübung mit dem Unternehmen der Frau unvereinbar ist. Seine Zustimmung zu dem Unternehmen der Frau schließt den Verzicht auf diese ehemannlichen Rechte von selbst in sich, ohne daß die Zustimmung oder der Verzicht auf die Beobachtung einer besonderen Form geknüpft wäre.

Zur Regelung der Liebestätigkeit veröffentlicht
Pfarrer Dr. Luther namens des Nationalen Frauenbundes
sieben Gebote, die allenthalben Beherzigung verdienen:

1. Ihr Frauen, die Ihr helfen wollt, kleidet Euch schlicht! Es wirkt verleugend, wenn Ihr in übermoderner Kleidung sammelt. Es wirkt auch verleugend, wenn Euer Sammeln zum Sport ausartet.

2. Ihr Frauen, und Ihr Männer, die Ihr große Summen öffentlich zeichnen, entlastet nicht zu gleicher Zeit die Hälfte Eurer Arbeiter und setzt sie auf halben Lohn und verlängerte Arbeitszeit: das ist unästhetisch!

3. Ihr vermögenden Frauen, die Ihr Diensthofen habt, hütet Euch vor jener Gewöhnlichkeit, die schwere Zeit egoistisch auszunutzen, indem Ihr die Diensthofen nur beftigt, ihnen aber feinen Lohn zahlt.

4. Ihr Frauen in guter Lebenslage, unterläßt das Wäschnähen; das ist durchaus unförmlich. Laßt die Arbeitslosen solche Dinge arbeiten und bezahlt sie.

5. Ihr Frauen, die Ihr Eure Liebe zeigen wollt, unternimmt nichts auf eigene Faust, sondern bringt Eure Mittel und Eure Wünsche in die vorhandenen Organisationen. Da sind Menschen, die sozial geschult sind und Eurer wertvollen Mitarbeit die richtigen Wege weisen können.

6. Ihr Frauen, tut die Augen auf für eure aller-
nächste Umgebung, in der Ihr lebt. Manches
arme Weib im Quergebäude und Hinterhaus kann Euch
und eure Hilfe besser gebrauchen als die Öffentlichkeit.

7. Ihr Frauen, die Ihr jetzt in Schichten des Volkes steht, die manche unter Euch nicht kannte, knüpft jetzt in herzlichste Lebensbeziehungen, die weiter reichen als diese Tage des Krieges.

Wir müssen bleiben ein einig Volk von Brüdern!
Die Schulden des Berliner russischen Vosschasts-
sekretärs. Wie Berliner Blätter erfahren, hat der zweite
Sekretär der russischen Botschaft Wladimir Janoff, der

Selbstredend der russischen Botschaft zuwider, so Jonoff, der zusammen mit dem russischen Botschaftler Bersin verließ, in Berlin eine beträchtliche Schuldenlast hinterlassen, die er bei Lieferanten, u. a. bei einer Puzmacherin, machte. Er fachte eben den Begriff strafreicher Exterritorialität an.

Er sagte eben den Begriff „unabhängiger Existenzfähigkeit“ unter dem Schutz der hohen Diplomatie recht weit und scheute auch vor Tätlichkeiten nicht zurück, als den Gläubigern endlich die Geduld riß und sie in Scharen Bezahlung forderten. Sie erhielten als Antwort den

frechen Trost: „Bezahlung nach dem Kriege nach Rückkehr!“ Allerdings soll der „echt russische“ Kavalierr einmal an den Falschen gekommen sein, indem ihm sein handfester deutscher Portier eine wohlverdiente Tracht Prügel

Begeisterte Landwehr. Als am Sonnabend in den Abendblättern das Aufgebot des Landsturms bekanntgemacht wurde, sagte ein bei Bekanntnis in Berlin zum Besuch weilender Panstürmmann: „Gott sei Dank, daß es losgeht! Ich hatte mir schon vorgenommen, wenn's noch lange dauert, kaufe ich mir eine Kanone und mache mich selbständig!“

Der Krieg nach drei Fronten.

Auf Grund geraten.

Berlin, 27. August. Seiner Majestät Schiff kleiner Kreuzer Magdeburg ist bei einem Vorstoß im Finnischen Meerbusen in der Nähe der Insel Odesholm im Nebel auf Grund geraten. Hilfsleistung durch andere Schiffe bei dem dicken Wetter unmöglich. Da es nicht gelang, das Schiff abzubringen, wurde es beim Eingreifen weit überlegener russischer Streitkräfte in die Luft gesprengt und hat so einen ehrenvollen Untergang gefunden. Unter dem feindlichen Feuer wurde vom Torpedoboot 26 der größte Teil der Besatzung des Kreuzers gerettet. Die Verluste von Magdeburg und V 26 stehen noch nicht ganz fest. Bisher gemeldet tot 17, verwundet 21, vermisst 85, darunter der Kommandant der Magdeburg. Die Geretteten werden heute in einem deutschen Hafen eintreffen. Die Verlustliste wird so bald wie möglich herausgegeben werden.

Aus der Schlacht bei Rothringen.

Saarbrücken, 24. August. (Nach den Mitteilungen eines verwundeten Offiziers.) „Der Hauptschlag, durch den die acht französischen Armeekorps zwischen Metz und dem Wasgenwald zurückgeworfen wurden, so daß sie sich dank einer energischen Verfolgung auflösen und auf ihre Hauptstützpunkte zurückfluten mußten, erfolgte am Donnerstag, den 20. August. Wir hatten in der Nacht vom 19. auf den 20. August in Schützengraben gelegen, eines französischen Angriffs gewärtig. Obwohl von Zeit zu Zeit Schüsse gewechselt wurden, gingen die Franzosen nicht vor. Da kam gegen 5 1/2 Uhr aus unserer Seite der Befehl zum Angriff auf die französischen Stellungen westlich und östlich von Dieuze. Die Franzosen hatten gegenüber von Burg-Altendorf eine Vorstellung am Monader Walde nordwestlich von Vergaville eingenommen. Sie wurden hier von unseren Truppen unter starkem Feuer genommen, das sie lebhaft erwiderten. Unter der Wucht unserer Maschinengewehre ließ das französische Gewehrfeuer indessen bald nach, und unsere Leute drangen trotz der Hindernisse, die der hochstehende Hafer auf den Feldern bot, mit ungestörter Tapferkeit gegen den Feind vor, sich immer wieder zu Jügen und Kompagnien zusammenschließend und den Angriff vorwärts tragend. Während des Vorgehens fiel es uns auf, daß aus einigen Häuschen in den Weinbergstücken nördlich des Monader Waldes, in denen sich angeblich Verwundete befanden sollten, ein heftiges Flankenfeuer kam. Unsere Truppen machten diesem schändlichen Treiben ein rasches Ende, erschossen die Insassen und legten die Häuser in Trümmer. Den rechten Flügel des Feindes warfen die deutschen Truppen durch einen glänzenden Bajonettangriff. Die Franzosen kamen ins Wanken, wichen und flüchteten rennend auf ihre Hauptstellung zu. Die mit französischen Leichen wie besäten Aecker legten Zeugnis davon ab, welche graufige Ernte der Tod hier gehalten hatte. Alles drängte nun auf die Hauptstellung zurück, aus der ein verdecktes mörderisches Artilleriefeuer unsere tapfern Truppen aufzuhalten versuchte. Aber vergebens! Vorwärts ging es mit unwiderstehlicher Gewalt, die Höhen hinauf, und unter diesem Stoß und dem deutschen Artilleriefeuer mußte der Feind seine Hauptstellung räumen. Er tat es auf der ganzen Linie; denn von Vergaville bis Dieuze waren die Felder wie übersät mit französischen Leichen, mit Lebelgewehren und Tornistern, die die Flüchtenden weggeworfen hatten, um in ihrem Lauf unbehindert zu sein.

Wagenladungen von französischen Patronen bedeckten hier den Boden. Wie wir schon bei der Einnahme der französischen Vorstellung Mausel gefunden hatten, die noch mit französischen Maschinengewehren und anderem Material besetzt waren, so fielen uns auch in der Hauptstellung des Feindes Batterien, darunter solche schwersten Kalibers, in die Hände, deren Pferde noch nicht einmal ausgespannt waren, sondern erschossen im Geschütz an der Erde lagen. Auch der Weg von Vergaville bis Geblingen war mit toten Rothosen bedeckt, was den Schluß zuläßt, daß auch auf dem Rückzug dem Gegner schwere Verluste beigebracht worden sind. Ein französischer Major, der sein Bataillon davonlaufen sah, stellte sich auf die Böschung eines Grabens und erschoss sich bei unserm Nahen selbst. Wie wenig Widerstandskraft die Franzosen trotz ihres so viel gerühmten „Glans“ besaßen, kann mit mancherlei Einzelheiten bewiesen werden. Aus einem Bahnhofsgelände z. B. haben drei Gruppen unserer Leute, die stark in der Minderheit waren, eine französische Besatzung von mehreren hundert Mann herausgeholt. Die Franzosen eröffneten aus dem Gebäude heraus zwar auf die wenigen anrückenden Deutschen das Feuer, steckten dann aber bald, als sie sahen, daß sich unsere Leute in ihrem Vorgehen dadurch nicht abschrecken ließen, auf etwa 100 Meter die weiße Fahne heraus, um sich zu ergeben und ihr Leben in Sicherheit zu bringen. Demgegenüber waren unsere Truppen von einem Heldennut beseelt, der die glänzendsten Leistungen hervorbrachte. Auch links von uns ging, wie wir beobachteten, das Gefecht schnell voran, der Feind flüchtete auf Dieuze zurück, um von dort den Rückzug auf Luneville anzutreten. In den Kämpfen bekam man den Eindruck, daß die französischen Verwundeten ganz planmäßig auf unsere Truppen schießen, die sich ihnen nähern. Eine ganze Anzahl deutscher Krieger hat auf diese Weise das Leben eingebüßt, darunter auch ein Oberst. Nach diesen trübten Erfahrungen ist man dazu übergegangen, die französischen Verwundeten erst zu unteruchen, ob sie noch im Besitz von Waffen sind, bevor man sie versorgt. Wie die weiteren Meldungen besagen, sind die Franzosen inzwischen bis hinter Luneville von unseren Truppen verfolgt, geschloffen.

Ueber den Einzug unserer Truppen in Namur

schreibt der Kriegsberichterstatter der „Kreuztg.“ Bongard: Da, wo die Gelegenheit günstig scheint, läßt sich die belgische Zivilbevölkerung noch immer zu hinterlistigen Ueberfällen auf einzelne Soldaten und Patrouillen hinreißen. Da, wo dies geschehen, lernte ich die vergeltenden Grauel des Krieges in ihrer furchterlichen Gestalt kennen. Aber da, wo sich die Bewohner neutral verhalten, saßen Männer und Frauen oft gemeinsam mit unseren Soldaten vor den Türen.

Der Berichterstatter des „Berl. Tagebl.“ schreibt: Die Stimmung der belgischen Bevölkerung ist nicht mehr so erbittert, seit die deutschen Soldaten im Lande sind. Oft sitzen Landwehrmänner mit belgischen Familien zusammen vor den Türen der Häuser, als ob hier der Frieden wohnte.

Ein Telegramm Kaiser Franz Josephs.

Berlin, 26. August. Im Großen Hauptquartier ist folgendes Telegramm des Kaisers Franz Joseph an Kaiser Wilhelm vom 24. August eingetroffen:

Sieg auf Sieg! Gott ist mit Euch, er wird auch mit uns sein. Allerinnigst beglückwünsche ich Dich, teurer Freund, den jugendlichen Helden, Deinen lieben Sohn, den Kronprinzen, sowie den Kronprinzen Rupprecht von Bayern und das unvergleichlich tapfer deutsche Heer. Worte fehlen, um auszudrücken, was mich und mit mir meine Wehrmacht in diesen weltgeschichtlichen Tagen bewegt. Herzlichst drückt Deine starke Hand Franz Joseph.

Sabzburg und Hohenjollern.

Wien, 27. August. Die Blätter besprechen das Glückwunschtelegramm des Kaisers Franz Joseph an den deutschen Kaiser und bezeichnen es als ein historisches Dokument ersten Ranges. Sie heben hervor, daß die bürgerliche Monarchie und das hohenzollernsche Kaiserthum untrennbarer Freundschaft zu einander stehen. Die Niederlagen des Kaisers drängten zu aller Herzen wie die Niederlagen von den Siegen der österreichisch-ungarischen und deutschen Armeen. So ein erhabenes Schauspiel wie dieses Zusammenhalten der beiden großen Reiche inmitten des Ansturms gefährlicher Feinde von allen Seiten habe die Weltgeschichte noch nicht gesehen.

Französische Bestien.

Nürnberg, 27. August. Bei einem Gefangenentransport von Franzosen auf der Strecke Craillheim-Nürnberg wurde ein Unteroffizier der Begleitmannschaft, der sich am Wagenfenster hinausgelehnt hatte, von einem französischen Gefangenen erfaßt und aus dem Fenster geworfen. Der Unteroffizier wurde schwer verletzt auf den Gleisen gefangen. Der Täter wurde auf der Stelle erschossen.

Die Franzosen geben nach dem Norden.

Rom, 26. August. Das französische Kriegsministerium kündigt an, General Joffre sei der Befehl erteilt worden, das Oberelsaß zu räumen, um alle verfügbaren Truppen nach dem Norden zu werfen, wo sich das Schicksal des Krieges entscheide.

Zeppelin über Antwerpen?

Rom, 26. August. Aus Antwerpen wird gemeldet: In der vergangenen Nacht warf ein Zeppelin Luftkugeln auf die Stadt, nach dem Putzverlag vieler Häuser wurden zerstört. Es habe sieben Tote und acht Verwundete gegeben.

Verzweifelte Stimmung in Paris.

Kopenhagen, 27. August. Ueber Stockholm aus Paris hierher gemeldet, daß zwischen dem Kriegsminister und dem Generalissimus Joffre tiefgehende Meinungsverschiedenheiten ausgebrochen seien. Der Kriegsminister sei in heftiger Sprache den Oberbefehlshaber für den westlichen Einmarsch in Belgien verantwortlich gemacht. Man glaubt, daß Joffre in den nächsten Tagen abberufen und durch D'Amade oder Valabreque ersetzt werden wird. Die Stimmung in der Hauptstadt ist sehr gedrückt, veranlaßt durch die gänzliche Fehlen von Siegesnachrichten am Montag und vorgestern eingetroffenen ungünstigen Nachrichten. Ein besonders tiefen Eindruck machte die Einnahme von Namur durch die Deutschen, ebenso der Einmarsch der Deutschen in Nordbrabant und die Niederlage der englischen Expeditionbrigade bei Maubeuge. Ein von der Regierung veröffentlichtes Communiqué, wonach trotz des Misserfolges der französischen Waffen der Ausgang des Krieges für die Franzosen nicht ungünstig sein werde, bleibt ohne Wirkung. Man rechnet bereits mit einem Einmarsch der Deutschen in Paris.

Zu den Kämpfen im Osten.

(Bericht eines Mitkämpfers.)

Dirschau, 27. August. Am 25. August nachmittags kamen einige hundert russische Gefangene, darunter mehrere Offiziere, hier durch. Die Begleitmannschaften der Gefangenen gehörten zu einem jener braven westpreussischen Regimenter, die auf die denkbar tapferste Weise an den Kämpfen im Osten teilgenommen haben. Ein Bischofswedel erzählte uns, daß die Gefangenen des Berliner Tageblattes folgten.

Der Kampf um das Majorat.

Roman von Ewald Aug. König.

(Nachdruck nicht gestattet.)

(36)

Zu Zeiten ihrer Mutter war kein Friede im Hause und also auch kein inniger Verkehr mit befreundeten Familien möglich gewesen, später hatten die finanziellen Verhältnisse dem Rittmeister nicht gestattet, seiner Tochter diesen Verkehr zu verschaffen.

Flüchtige Bekanntschaften waren freilich zuweilen angeknüpft, aber auch bald wieder vergessen worden, die Verschwiegenheit der Aufwachungen und der Charaktere hatte schon in der ersten Stunde einen innigen Freundschaftsbund unmöglich gemacht. Das alles erzählte Leontine mit freimütiger Offenheit und nach dem Dejeuner bat sie Dagobert, nun sein Versprechen zu erfüllen.

Gedankenvoll ruhte der Blick der Baronin auf der Tür, hinter der die beiden verschwunden waren.

„Ich weiß nicht, ob ich es billigen soll, daß Leontine mit der Baroness Freundschaft schließt,“ sagte sie, „ich werde dadurch in die Notwendigkeit versetzt werden, Theodore öfter bei mir sehen zu lassen.“

„Fast Du an dem Charakter der Baroness irgend etwas zu tadeln?“ unterbrach der Rittmeister sie.

„Nein, Hans, nicht das Geringste. Sie ist einfach, natürlich und bescheiden, sie hat ein gutes Herz und ein tiefes Gemüt und ich glaube, daß sie Haus Gutes, erst noch in dieser Stunde verlassen würde, um uns das Feld zu räumen, wenn dies von ihrem Willen allein abhinge.“

„Nun, so übertrage den Haß gegen ihren Vater nicht auf sie, Adalgunde,“ sagte der Rittmeister. „Du schaffst dadurch nur Dir selbst Unannehmlichkeiten und es ist ein ungerechter Haß. Ich meine immer, es wäre der einfachste und kürzeste Weg, wenn Baroness Theodore die Cattin Deines Sohnes werden würde, Dein Schwager hat dann kein Interesse mehr, gegen ihn zu intrigieren.“

„Ich kann mich mit dem Gedanken an diese Verbindung nicht befreunden,“ erwiderte die Baronin.

„Weshalb nicht?“ fuhr der Rittmeister fort, während er sein Glas noch einmal füllte. „Baron Kurt würde selbst fühlen, daß er hier nicht wohnen kann, und daß er dem Glück seines Kindes ein Opfer bringen muß, er könnte ja weite Reisen machen oder in der Stadt von seiner Rente leben. Das ließe sich schon arrangieren.“

„Möglich, Hans, aber ich werde niemals meinen Sohn zu einer Konvenienzheirat überreden, ich habe an mir selbst erfahren, wie unglücklich man dadurch werden kann.“

„Wenn aber die beiden einander lieben?“

„Dann allerdings würde ich, wenn auch mit einigem Widerstreben, meine Zustimmung geben. Wie ist es mit Deiner Tochter, Hans?“

Der alte Herr erhob das Glas und betrachtete mit prüfender Reinerne die dunkle, goldrote Farbe des Weins. „Die Antwort könntest Du Dir selbst geben,“ sagte er mit zarter Heiterkeit, die etwas gezwungen klang. „Leontine ist gewiß ein gutes und hübsches Mädchen, einfach und häuslich erzogen, sie macht keine Ansprüche und würde den Mann, der sie liebt, glücklich machen, aber sie bringt nichts mit und sie hat auch keine Gelegenheit, junge Herren kennen zu lernen.“

Ich muß mit meinem bißchen Geld haushalten, Adalgunde; von dem großen Vermögen meiner Frau war bei ihrem Ableben kaum so viel übrig, daß ich die Schulden tilgen konnte, da lassen sich keine Sprünge machen und einem Wucherer in die Hände zu fallen, erschien mir immer als der schrecklichsten der Schrecken!“

„Und wenn nun ein Bürgerlicher Deine Tochter liebt?“ fragte Baronin Adalgunde in scherzendem Tone.

„So würde ich seinen Charakter, seine Bildung und die Stellung, die er einnimmt, sehr genau prüfen.“

„Ich will offen mit Dir reden, Hans,“ sagte die Baronin, indem sie sein leeres Glas abermals füllte und ihm dann mit einem treuerherzigen Blick ins Auge schaute. „Mein Bruder liebt Leontine, und täuschen meine Beobachtungen mich nicht, so wird seine Liebe erwidert; was würdest Du ihm antworten, wenn er sie zur Gattin begehrte?“

Der Rittmeister hatte die Brauen hoch emporgezogen, das Erstaunen, das aus seinen weitgeöffneten Augen sprach, zeigte einen freudigen Ausdruck.

„Dein Bruder ist ein Ehrenmann,“ erwiderte er, „ihm die Hand reichend, sein Vater war General und seine Schwester ist Baronin, wie könnte ich in dieser Verbindung eine Mesalliance erblicken? Ich würde mit frohem Herzen meine Einwilligung geben, Adalgunde; die schwere Sorge um die Zukunft meines Kindes wäre mir von der Seele genommen. Hat er Dich beauftragt, diese Frage an mich zu richten?“

„Ich leugne es nicht, aber ich erwarte auch, daß Du ihm gegenüber Deine Unbefangenheit bewahrst. Er wird nach Tisch herauskommen, um mich zu besuchen, verrate ihm nichts.“

„Nein, nein,“ erwiderte er, „aber hast Du ihn auch darauf vorbereitet, daß Leontine nichts hat außer ihrer Tugend, ihrer Schönheit und ihrem ehrenvollen Namen?“

„Er weiß es,“ nickte sie. „Aber nun laß mich auch eine Frage an Dich richten: Weiß Leontine, daß mein Bruder sie liebt?“

„Diese Frage kann ich nicht beantworten. Meine Tochter weiß nur, daß sie ihm nicht gleichgültig ist.“

„Und sie selbst? Hast Du irgend eine Entdeckung gemacht, die vermuten läßt, daß sie seine Liebe erwidert?“

„Ich glaube wohl, sie war entzückt von ihm, als sie ihn bei Dir kennen lernte, er begleitete uns ja noch am Abend nach Hause, sodann kam er am nächsten Tage, um uns seine Aufwartung zu machen und seitdem spricht sie häufig von ihm. Wenn sie auch jetzt ihn noch nicht liebt, so achtet sie ihn doch sehr hoch.“

„Sicher nicht, und bittet sie sich Bedenken aus, so werde ich ihr schon die Vorteile klar machen, die in dieser Verbindung liegen.“

Dagobert und Leontine lehnten in diesem Augenblick an der Kammerdiener meldete, daß serviert sei.

Sie gingen in das Speisezimmer, das neben dem Esszimmer lag.

Die Suppe wurde schweigend eingenommen, dann aber machte Leontine aus ihrem Entzücken über die neue Freundschaft kein Hehl.

Sie hatte sich schon eng mit Theodore befreundet und um die Erlaubnis, sie nach der Tafel in ihrem Salon zu besuchen zu dürfen.

Das Antlitz der Baronin umwölkte sich, aber sie verstand den warnenden Blick des Freundes und ließ sie.

Durch dieses Schweigen entstand bald eine gedrückte Stimmung, die Versuche des Rittmeisters, durch einige Scherz Unterhaltung wieder in Fluß zu bringen, mißlangen.

Sobald die Tafel aufgehoben war, entfernte Dagobert sich, er konnte seiner Sehnsucht nach der Försterstochter nicht widerstehen.

Er eilte in sein Zimmer und kleidete sich dort um, an seiner grünen Jagdjoppe, mit der Büchse auf der Schulter, und trat bald darauf das Haus, um mit seinen Schritten den Weg zum Walde einzuschlagen. Er hatte Leontine und Theodore, die beiden reizenden Frauengestalten, vor sich im Park beobachtet, sie konnten den Vergleich mit seinem Bild nicht anhalten.

Das Försterhaus war bald erreicht, nur einen kleinen Hügel noch war er von ihm entfernt, als er stehen blieb.

Ringsum herrschte tiefe Stille, die Dunkelheit, die um sie mit freudigem Wollen zu begrüßen pflegten, schlugen nicht an ein Fenster des Wohnzimmers stand offen, Röschen, die am Piano saß, wandte ihm den Rücken.

„Wär ich ein Vögelein,“ rief sie, „bald bei Dir sein,“

„Scheut' Falk' und Habicht nicht,“

„Flieg' schnell zu Dir.“

„Schöpf' mich ein Jäger tot,“

„Nicht! Ich in Deinen Schoß,“

„Süßst Du mich traurig an,“

„Wern' stirb' ich dann!“

Hastig erhob Röschen sich, Dagobert hatte unwillkürlich die beiden letzten Verse mitgesungen.

Ihr Antlitz war von Purpurglut überglänzt, als er eintrat, sie reichte ihm die Hand, ohne ihn anzusehen.

Die Roseninsel.

Novelle von Hedda v. Schmid.

(4. Fortsetzung.)

Schade," meinte Ilse vorlaut, „Lona, du würdest sicherlich reizend als Fee auf der Roseninsel aussehen.“

Aber Lona erwiderte kalt und zwang sich

dabei zu einem Lächeln: „Liebe Ilse, dazu verspüre ich gar kein Talent in mir, laß mir nur ruhig meinen Platz in der Pfefferfuchsbude auf der Schützenwiese. Herr von Zwergt meint ja wohl, der große Rasenplatz vor der



Auf dem Wasser. Photographie von Willinger, Berlin.

Terrasse sei dazu gut geeignet. Dort, wo früher Ball und Krocket gespielt wurde."

Sie sah ihm fest in die Augen. . . . Nun griff sie selber in die Vergangenheit hinein, rührte an jene Zeit, wo sie in seiner Gesellschaft den Krockethammer auf dem Zwergenberger Rasen geschwungen hatte, ein weiches, kindliches Geschöpf, doppelt reizend in ihrem schlichten, schwarzen Trauerkleidchen, das sie damals nach dem Tode ihrer Mutter getragen.

"Ganz recht, gnädiges Fräulein," erwiderte Clard zustimmend mit einer halben Verneigung nach Lona hinüber. Dann brach er auf, von der Frau Professor herzlich zu baldigem Wiederkommen aufgefordert.

Auf der Heimfahrt fühlte Clard, daß er an einem neuen Wendepunkte seines Lebens stand; wie aber würde der Spruch des Schicksals lauten, und würde er es zwingen können, nach seiner Sehnsucht sich zu gestalten?

Zu Hause angelangt, schritt er in dem dämmernden Park, unter der Buchenallee dahin, an den Gruppen zierlicher Edeltannen vorüber bis in den alten Teil der Anlagen, wo, von dichtem Uferschilf umsäumt, die Teiche lagen. Die Schatten des sinkenden Abends zitterten über die regungslose Wasserfläche, über der Roseninsel aber, die am entferntesten vom Ufer sich erhob, lag noch ein Abglanz der hinter den Baumwipfeln versunkenen Sonne.

Lange stand der Besitzer von Gut, Haus, Park und Inseln, der einsamer auf seinem reichen Eigentum war als der ärmste unter seinen Hoffnechten, hier an der alten, grauen Inselhähe und starrte zu der Roseninsel hinüber, mit all seinen Sinnen in der Vergangenheit weiland.

Dann straffte er seine Gestalt, gab sich innerlich gleichsam einen Ruck, verfügte sich in sein Arbeitszimmer und saß dort mit gefurchter Stirn, emsig in Büchern und Abrechnungen, die ihm sein Inspektor bereits vor Tagen zur Durchsicht gebracht hatte, vertieft, so, als gäbe es keine Roseninsel auf der Welt, auf der er einstmals mit Lona Nebenhausen den Himmel auf Erden zu erblicken gemeint hatte. . . . Wie jung und wie glücklich waren sie beide damals gewesen. . . . Die Hände, die diesem Glück, das kaum erblüht war, ein schnelles Ende bereitet hatten, moderten im Grabe. . . . Auch Mutterliebe, die doch immer das Beste will, kann fehlen, im guten Glauben, dem Kinde einen dornenlosen Lebensweg zu bereiten. . . .

Doch so sehr Clard sich auch bemühte, seine Gedanken ausschließlich auf die Zahlen und Notizen zu richten, immer wieder tauchte vor ihm ein dunkler, stolzer Mädchenkopf auf.

Und plötzlich erfaßte ihn eine Eifersucht; hatte es vorhin nicht den Anschein gehabt, als ob der herbe Liebreiz, den Lonas Erscheinung besaß, den jungen Schriftsteller gefangen hätte? Und Doktor Stern war ebenso liebenswürdig als geistreich, er vermochte gewiß auf ein Mädchen wie Lona Eindruck zu machen. . . .

Das Blut stieg Clard zu Kopf bei dieser Vorstellung, er erhob sich, stieß seinen Schreibtischsessel hastig zurück und öffnete das Fenster. Sein Arbeitszimmer lag im zweiten Stock des Hauses; von hier aus hatte man einen weiten Blick über die Teiche, die allmählich verflacht und mit Schilf überwachsen waren. Der Mond stand silbern über dem Park. Das Bild, das sich Clard darbot, war zauberhaft schön. . . . Er, der über Dreißigjährige, schaute in den Abend hinaus wie ein jugendlicher Schwärmer; seine Jugend war ja auch heute wieder bei ihm eingekehrt, flüsterte ihm allerhand tolles und süßes Zeug ins Ohr. . . . "Lona," dachte er. Wenn er ihr doch alles sagen könnte! Aber wie sollte er das anfangen. . . . So kühl, so fremd hatte sie ihn angeblickt, so voll ruhiger, geselliger Höflichkeit war sie ihm begegnet. Er biß sich auf die Lippen bei diesem Gedanken. . . . Tor, der er war, was einmal ihn entglitten war, was er sich in unverzeihlicher Schwäche hatte rauben lassen, das war nicht so leicht wieder errungen. Und während er hier am Fenster stand und das stille Bild der Roseninsel, aus der die Spitze des chinesischen Pavillons zwischen den Bäumen und Büschen hervorragte, vom Mondlicht um-

spielt, traumversunken anschaute, saß vielleicht neben Lona in der Villa Stern ein anderer. . . .

Ilse und ihre Freundin Lisi Baer erlebten die Enttäuschung, daß sie, auf der ersten Probe im Naturtheater, einer entzückend malerischen Partie des Zwergenberger Parkes, den Weg, der zu den Teichen führte, durch ein neues Holzgitter verschlossen fanden. "Eingang verboten," stand außerdem als Warnung für etwaige jugendliche Festbesucher, die etwa auf den Gedanken kommen könnten, mit ein paar Turnersprüngen das Hindernis zu nehmen.

"Ach," schmolte Ilse Lona gegenüber, "ich hatte mich gerade so darauf gefreut, die Teiche zu sehen. Lisi sagt, sie habe gehört, daß die Frau der Zwergs, welche die Teiche hat graben lassen, aus Italien oder Spanien stammt hat. Hier in Deutschland, im Norden, wäre sie vor Heimweh fast gestorben, und da hat sie den Park hier genau nach dem Muster desjenigen auf ihrer elterlichen Besitzung anlegen lassen. Furchtbar romantisch! Findest du nicht auch, Lona? Aber ich käme auf so etwas nie im Leben. Wenn ich mal einen lieb habe und ihn heirate, dann gehe ich mit ihm, einerlei wohin, meinetwegen zu den Feuerländern oder nach Kamtschatka. Und eine Villa wie unsere hier in Demmerode brauchte mein Mann mir dort nicht gleich aufzubauen."

Lona hörte mit stillem Lächeln Ises Geplauder an.

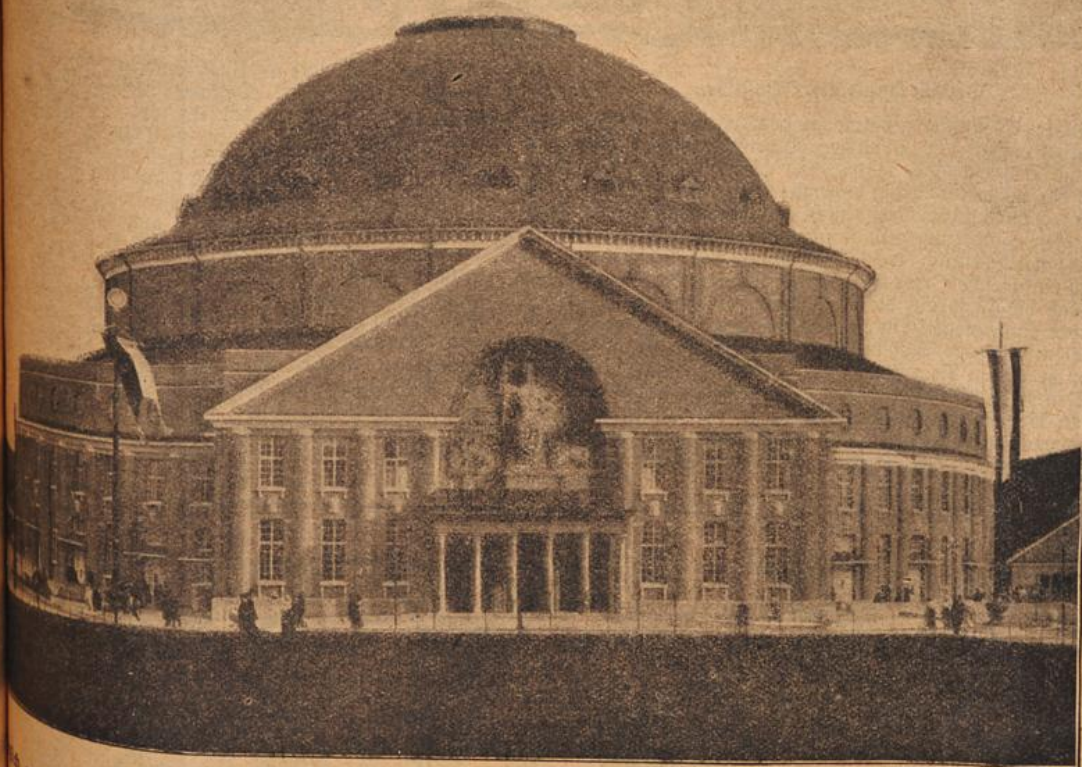
Sie seufzte leise — wie glücklich war doch dieses Kind.

Der heutige Nachmittag zitterte noch in ihrer Seele nach. . . . Zum Glück war sie stets von den anderen in Anspruch genommen worden, so daß es zwischen ihr und Clard nur zu einem flüchtigen Gruß gekommen war. Instinktiv fühlte sie, daß er eine Begegnung unter vier Augen mit ihr anstrebte. "Aber wozu das?" fragte sie sich. . . . Glaubte er denn, sich irgendwie ihr gegenüber rechtfertigen zu müssen? Es war ja im Grunde so verzeihlich, so leicht begreiflich das, was er getan. . . . Jetzt, wo sie reif in ihrem Denken geworden war, urteilte sie anders, als damals, da sie Clard gegolbt, da sie bitter um ihn geweint hatte. Wie weit lag das alles zurück.

"Lona, woran denkst du denn? Du hörst ja kein Wort von dem, was ich rede," unterbrach Ises helle Stimme ungeduldig ihr träumerisches Stimmchen, in dem sich Gegenwart und Vergangenheit vermischten. "Findest du, daß das Schäferkostüm mir steht? Lisi Baer sagt, eigentlich wäre Blau meine Farbe, aber Egon besteht auf Rosa. Was meinst du, Lona? Sag, war es nicht reizend heute in Zwergenberg? Herr von Zwerg war solch ein entzückender Wirt. Mama sagt, die alte Landrätin Ebenburg hätte gemeint, so liebenswürdig hätte sie Herrn von Zwerg nur in seinen ganz jungen Jahren gesehen. . . . Er muß doch seine Frau sehr geliebt haben, daß er aus Trauer um ihren Verlust in die weite Welt ging. . . . Ach ja, es muß herrlich sein, so über alles geliebt zu werden," schloß Ilse mit einem elegischen Augenaufschlag. "So, Lona, ich sehe, heute ist mit dir nicht viel anzufangen, du tußt ja kaum deinen Mund auf. Ich glaube, es ist dir lieber, ich überlasse dich deinen eigenen Gedanken. Wenn Mama nach mir fragen sollte, sage, bitte, ich sei mit Egon im Garten, Egon will mir nämlich meine Rolle als Schäferin noch gründlich einstudieren, weißt du, ich glaube, ich habe eben schon Lampenfieber. Lampen wirds ja übrigens bei unserem Theater nicht geben. Aber bunte Lampen nachher, ich freue mich so riesig auf den ganzen Spah. Du, Lona, darfst du deinen Mantel annehmen, ich fürchte, ich werde heiser, es sitzt mir etwas in der Kehle. So, danke, ich bringe dir den Mantel nachher herauf."

Die Frau Professor, die in der Studierstube ihres Gatten am offenen Fenster saß, liebte es, nach dem Abendbrot in aller Gemütlichkeit ein Stündchen dort mit dem Professor, dessen fleißige Feder dann ruhte, zu verplaudern, und sie fragte nicht nach ihrer Tochter. Sie guckte ab und zu in den Garten hinunter, wo zwischen den Beerensträuchern neben Egons schlanke Gestalt im weißen Tennisanzug Lonas seidener Staubmantel mit der buntgefütterten Kapuze auftauchte.

(Fortsetzung folgt.)



Zur Eröffnung der neuen Stadthalle in Hannover.

Die neue Stadthalle in Hannover durch ein Musikfest dem Verkehr übergeben, deren Äußeres das obenstehende Bild veranschaulicht.

Vor welchen dienstbaren Geistern wir uns hüten sollen . . .

Die Hilfe, welche niedrig spricht
der alten Herrschaft, miet beileibe nicht!
auch vor solcher, die dir zugesteht,
die Arbeit ganz geläufig geht!
wollen will geschwind,
die Pflichten sind,
allein mittrau der,
wie hart und schwer

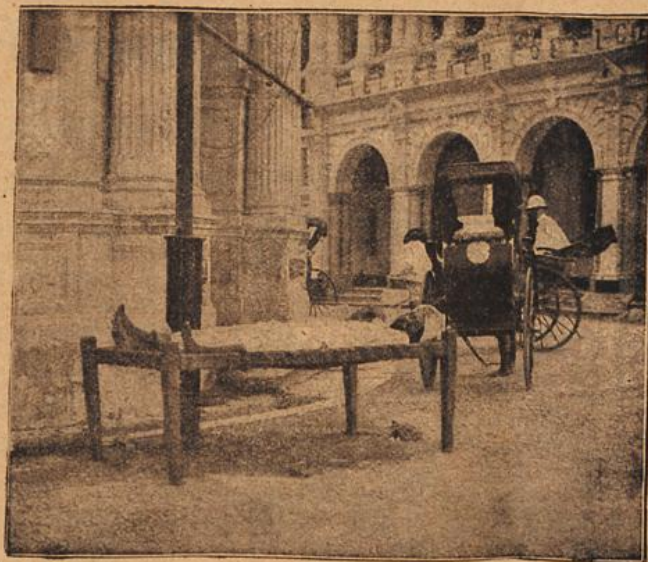
Ihre letzte Herrin ihr begegnet ist . . .
Weil ja auch Du balde ihre „letzte“ bist.
Ebenso bleib ferne jeder, die recht fein und zart
Dir als höchstes Muster stellet früherer Herrin Art . . .
Schließlich aber — willst du völlig glücklich sein,
Miete dir gar keine, sondern bleib allein!

Roda.

(Mit Erlaubnis des Verfassers.)



Ein Automobil, das eine Lokomotive befördert.
In den letzten Jahren besonders auf dem Gebiete
des Verkehrs hat die Technik gewaltige Fortschritte gemacht. Einen Beweis
dafür liefert das obenstehende Bild: ein Automobil, dessen Bauart die
Lokomotive, also einer ganz erheblichen Last,
ermöglicht.



Ein schlafender Nachtwächter in Singapore.

Sobald in Singapore nachmittags die Läden und Bureaus geschlossen
werden, beziehen die indischen Nachtwächter ihre Posten, um das bald
völlig ausgestorbene Geschäftsquartier zu bewachen. Jeder Nachtwächter
bringt sein primitives Bett mit, das er in seinem zu bewachenden Revier
aufstellt.

Dies und Das

Dressirte Seehunde gehören zu dem eisernen Bestande der Zirkusvorstellungen und ähnlicher Veranstaltungen, aber zum Haus- und gar Schöthier eignet sich dies Geschöpf nicht recht, da es auf das Leben im Wasser angewiesen ist, andererseits in einem Aquarium gewöhnlicher Größe nicht untergebracht werden kann. Würden diese Hinderungsgründe nicht bestehen, so würde sich der Seehund wahrscheinlich weit häufiger in die Liebhaberei des Menschen einschleichen, woraus noch der weitere Vorteil erwachsen könnte, daß die Jagd auf diese im Freien so überaus schädlichen Fischräuber einen neuen Anreiz erhalten würde. In gezähmtem Zustande entfaltet der Seehund Tugenden, die ihn als Freund des Menschen zu einem Nebenbuhler des Hundes zu machen geeignet sind. Mancherlei Beispiele haben diese Tatsache erwiesen. Der Scotsman weiß davon zu berichten, z. B. von einem Seehundbesitzer, dem das Tier wie ein gehorsamer Hund bei seinem Namensruf folgte. Der Seehund schwamm hinter dem Boote

seines Herrn her und kam stets ohne Umstände ans
Ausflug beendet war. Daß der Seebund sich logi-
sches Leben gewöhnt, hat ein alter Schiffstap-
einen solchen Flossenträger zu seinem Hausge-
hatte Er hatte einmal zur Ebbezeit zufällig einen
gefangen, der wohl schon durch seine Veranlagung
artigen Schicksal vorausbestimmt war. Er ließ nicht
ruhig herankommen, obgleich er augenscheinlich
Verletzung noch durch eine Krankheit an der
gewesen wäre. Er leistete auch wenig Widerst-
mann ihn anpackte, aufhob und forttrug. Die
Pflege und Zuneigung erwiderte er durch liebe-
teit. Das Wertwürdigste aber war, daß dieser
wassercheu wurde. Warf man ihn in die See,
schleunigt ans Land, als ob das Wasser niemals
Clement gewesen wäre. Er verlangte auch
mehr, sondern fraß alles, was ihm geboten wurde.
einer kleinen, mit Stroh ausgelegten Hundehütte.



Vorüber sind die schönen Tage,
Verronnen ist das Sommerglück;
Des Dienstes halb vergess'ne Plage
Ruft Mann und Weib und Kind zurück.

Ob unerschöpflich uns erschienen
Der Börse goldgewölbter Bauch —
Er birgt die letzten der Zehinen,
Und diesen schlägt das Stündlein auch.

Denn stehe, an des Himmels
Da wimmelt's . . . Dienstkohorten
Der Gastkaserne
Rückt an und reißt sich zum

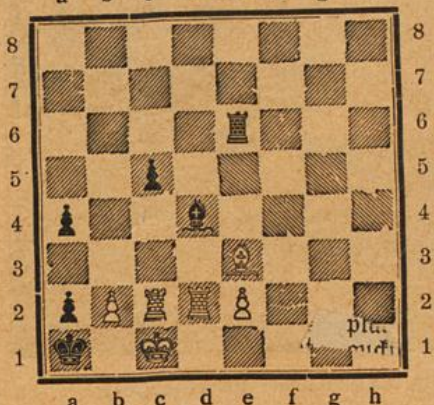
Die niemals deinem Klingelzeichen
Auch nur ein halbes Ohr gelieh'n —
Sie lassen dich nicht klanglos weichen,
Nicht ungegrüßt von dannen zieh'n.

Sie recken ihre hohlen Hände
Entgegen dir, empfangsbereit . . .
Das ist das dumme, dicke Ende
Der wunderbaren Reisezeit.

Unsere Katschecke

Von B. Hülsen.

a b c d e f g h



Weiß setzt in vier Zügen matt.

Keimblatt, Kanne, Freund,
Ei, Lifte, Soda, Kopf-
schmerz, Pflicht, Wiesel,
Indien, Veronika, Gebet,
Blindheit, Schenke.

Es ist ein Sprichwort zu suchen, dessen einzelne Silben der Reihe nach versteckt sind in vorstehenden Wörtern ohne Rücksicht auf deren Silbentheilung.

Elebewiudnewnudsbritts
niwnechstirwsetelbguzahneb

Die Buchstabenreihen sind in Gruppen zu zerlegen, die sich durch Umstellung der Buchstaben zu Silben eines Sinnspruchs bilden lassen.

Auflösungen der Rätsel
in voriger Nummer

in velle

22416errata

... kommt ...

Der Geduldige K...

Streit

Die ...
Streich...

die 4 ...
nehmen ...

	gleichgroß	
--	------------	--

8 B... dratra

Quadr. A. R.

K R G

ARGIA

REL

entf.

Mr. Galt

Fabelweibe,

Scherer

Basile,

1868, 68, 1

Berlin 62.

envereins, D.

Stundenlang waren wir schwerem Schrapnell- und Hagel ausgesetzt. Die russische Artillerie hatte sich auf 1500 Meter gut eingeschossen und uns herbe verpöbeln. Wir gingen in furchtbarem Feuer vor. Auf der Höhe hatten wir uns zunächst dem Feinde genähert. Die Schüsse waren gegen uns aufgeföhren, Tod und Verwundung. Es war unsere Aufgabe, sie im Sturm zu überwinden. Mit Hurra ging es los. Da öffnete sich eine Lücke vor uns. Niemand zögerte. Hinunter jagten wir auf die Höhe, was sehr schwierig war bei dem hohen Berge und dem vernichtenden Feuer. Aber wir kletterten hinauf und machten im Handgemenge die sich mehrenden Mannschaften der Batterien nieder. Die Russen demolierten wir, so schnell es ging. Die Dunkelheit herein. Das Gelände war zu schwierig. Die Russen waren in wilder Flucht zerstreut. Wir machten hundert Gefangene, die wir zum Transport unserer Artillerie verwendeten. Mein Hauptmann drückte mir die Hand. Ich hatte nicht geglaubt, daß wir uns in dieser Höhe würden. Unser Erfolg ist groß. Jedoch gab es noch von den Unsrigen kein Wiedersehen mehr. Sie sind Helbentod gestorben. Später fanden noch verschiedene Gefangene statt. Die Russen wurden überall zurückgeworfen. Mein Gewährsmann erzählte mir noch, daß die russischen Regimenter den dänischen Polen nicht auf unsere Feuer. Die russischen Offiziere in den hinteren Reihen schließen die Widerstandstendenzen oder Jäger nieder.

Der Sieg von Krasnik.

Wien, 27. August. Die Blätter besprechen den Sieg von Krasnik, worüber Einzelheiten noch fehlen, mit um so mehr Genugtuung, als er in einem schwierigen, farten- und wenig erschlossenen Gelände gegen einen Feind errungen wurde, der genaue Kenntnis des Geländes hatte und auf darauf eingerichtet hatte. Sie folgern auch daraus, daß die unbedingte Überlegenheit der eigenen Truppen über die Russen, die den siegreichen Ausgang des Krieges garantierte. Heute ist aus Anlaß des Sieges die ganze Bevölkerung zeigt jedoch keinen Uebermut, sondern ernste Gesinnung in der Erkenntnis, daß die Arbeit noch zu leisten ist.

Die Kämpfe gegen die Russen.

Wien, 25. August. Der Kriegskorrespondent der „Freien Presse“ schreibt: Nicht nur die Heeres-, auch die Kavallerie leistet das Äußerste an Ausdauer und Tapferkeit. Die einzelnen Eskadronen gingen an die russischen Schützengräben und nahmen sie so, daß man den Russen die Truppen jagen mußte. — Das Luftschiff „Zenta“, sagt der Korrespondent, kam dreimal in das Gebiet der Feinde, ohne Schaden zu nehmen. Es verbrachte die Nacht in der Luft. In der Nähe von Zwangorod wurde es in wahre Garben von Geschossen, südlich erhielt es Infanterie- und Artilleriefeuer gleich von beiden Flanken. Fünfzigtausend Geschosse schlugen die hinteren Gaszellen. Die russischen Schrapnellgeschosse schlugen sämtlich ihr Ziel und explodierten sämtlich vor dem Ballon. Ein Sprengstück flog in die Gondel, wodurch der Ballon zerstört wurde. Die Verletzungen der Ballonhülle während der Fahrt ausgebeßert. Der Kommandant konnte zahlreiche Beobachtungen melden. Die Russen, welche unverletzt blieb, fand im Hauptquartier der österreichischen Armee Aufnahme.

Ein englischer Dank.

Wien, 26. August. Die Neue Freie Presse veröffentlicht von 21 in Wien lebenden Engländern unterzeichnet, worin diese den österreichisch-ungarischen Ver-

hörden für die zuvorkommende Haltung danken und ihr lebhafte Bedauern darüber ausdrücken, daß ihr Mutterland sich in den Krieg eingemischt habe. Ihre Sympathien seien auf Seite Österreich-Ungarns, und um diesen Sympathien Ausdruck zu verleihen, hätten sie eine Sammlung eingeleitet, deren Ergebnis von 700 Kronen dem österreichischen Roten Kreuz übermittelt werde.

Lokales und Provinzielles.

Herborn, den 28. August 1914.

— Die 12. Verlustliste kann von heute ab in unserer Geschäftsstelle eingesehen werden.

— Unser Landrat eilt zu den Fahnen. Herr Landrat von Ziegler in Dillenburg hat sich am Mittwoch von seinen Beamten und dem Büropersonal des Landratsamtes verabschiedet und ist gestern als Oberleutnant der Reserve dem Rufe zu den Fahnen des 64. Infanterie-Regiments in Prenzlau gefolgt. Möge es ihm vergönnt sein, nach Beendigung des Krieges unverletzt wieder auf seinen Posten zurückkehren zu können und rufen auch wir ihm ein herzliches „Auf Wiedersehen“ nach.

— Patriotischer Opferfinn. Gestern stand am Bahnhof-Vorplatz in Gießen ein Mütterchen aus Kurheffen, als gerade einige leicht Verwundete ankamen und ins Lazarett geschafft wurden. Mit tränendem Auge erzählte die Frau, sie habe fünf Söhne, die ins Feld gezogen seien, sie bitte täglich den lieben Gott, er solle es gnädig machen und ihr doch wenigstens eines von ihren Kindern gesund zurückkehren lassen. Die anderen vier, wenn es sein müsse, wolle sie ja fürs Vaterland gern hergeben.

— Hilfskräfte für verwaltete Handwerksbetriebe. Die Handwerkskammer in Wiesbaden gibt bekannt: Infolge unseres Aufrufs wegen Unterstützung durch den Krieg verwalteter Handwerksbetriebe in Erhaltung und Fortführung der Betriebe durch geeignete Hilfskräfte, haben sich letztere bereits in ausreichender Zahl gemeldet. Es sind darunter tüchtige und brauchbare Kräfte, die wohl geeignet erscheinen, einem Betrieb vorzusehen, ihn zu erhalten und weiterzuführen. Wir ersuchen daher um gefl. Anmeldung aller derjenigen Betriebe, welche der erwähnten Hilfskräfte bedürfen, um ein entsprechendes Vertragsverhältnis zu schaffen.

— Niederscheld, 28. August. Der hiesige Gefangenenverein „Konkordia“ hat in einer am vorigen Dienstag abgehaltenen Versammlung beschlossen, seine im Felde stehenden Mitglieder bei der Nassauischen Kriegsoberleitung mit je einem Anteilsschein zu versehen. Es kommen vorläufig 24 Krieger in Betracht, doch wird sich die Zahl, wenn die jetzt in der Ausbildung begriffenen Ersatzreservisten noch in die Front kommen, auf 40 erhöhen. Das Vereinsvermögen kann wohl keine bessere Verwendung finden.

— Bad Homburg v. d. G., 27. August. Der bisher hier wohnhafte französische Vizekonsul Pierre de France ist unter Hinterlassung einer erheblichen Schuldenlast bei dem Ausbruch des Krieges still und heimlich von hier abgereist. Seinem Hauswirt schuldet er für Miete, Licht und Wäsche u. a. mehr als 800 Mark.

— Frankfurt a. M., 27. August. (Die Kaiserin in Frankfurts Krankenhäusern.) Die Kaiserin stattete heute nachmittag in Begleitung einer Hofdame den in hiesigen Krankenhäusern befindlichen verwundeten Soldaten einen mehrstündigen Besuch ab. Zunächst fuhr sie im Städtischen Krankenhaus vor. Hier ging sie unter Führung des Oberarztes Professors Dr. Boß von Bett zu Bett. Jedem

der Krieger reichte sie die Hand, beschenkte ihn mit einer Rose und erkundigte sich nach seinen häuslichen Verhältnissen. Mit leuchtenden Augen und oft vor tiefer Rührung erstarrter Stimme dankten die wackeren Leute ihrer Landesmutter für diese warmherzige Anteilnahme an ihrem Geschick. Während des Besuchs der Kaiserin traf auch die Prinzessin Friedrich Karl von Hessen, des Kaisers Schwester, im Krankenhaus zu einem zweiten Besuch ein. Nach überaus herzlicher Begrüßung der beiden hohen Frauen setzten diese ihren Besuch bei den Kriegern gemeinsam fort. Gegen vier Uhr fuhren sie nach dem Marienkrankenhaus, wo sie sich etwa eine Stunde aufhielten. Auch hier hatte die Kaiserin für jeden Verwundeten herzliche und Anteilnehmende Worte. Besondere Freude bereitete es ihr, als sie verschiedene Landsteute aus Schleswig-Holstein traf. Während war vor allem die folgende Szene. Ein während des Besuchs eingelieferter Soldat, dem durch zwei Granatsplitter beide Beine schwerverletzt waren, hatte auf dem Operationstische von der Anwesenheit der Kaiserin erfahren und ließ diese um einen Besuch bitten. Sofort begab sich die hohe Frau nach dem Operationsaal zu dem hochbeglückten Soldaten. Sie sprach ihm Mut und Gottvertrauen für die bevorstehende Operation zu und drückte ihm zum Abschied die schönste Rose in die Hand. Dann überließ sich der Wackere gern den Ärzten. — Ein Besuch der Kaiserin in anderen Lazaretten unterblieb wegen der vorgerückten Zeit. Gegen 6 Uhr kehrte die Kaiserin nach Homburg zurück.

* Bad Homburg v. d. G., 28. August. Die Kaiserin traf heute abend 7.50 Uhr im Sonderzug auf dem hiesigen Bahnhof ein. Zu ihrem Empfang hatte sich Landrat Ritter von Marx eingefunden, mit dem die hohe Frau lange Zeit im Gespräch verweilte. Dann fuhr die im offenen Kraftwagen durch die reichgeschmückte Louisenstraße nach dem Schloß, wo sie Wohnung nahm. Eine große Menschenmenge, die den Weg vom Bahnhof bis nach dem Schloß in dichten Reihen besetzt hielt, brachte ihr stürmische Oudigungen dar. Der Aufenthalt im Schloß wird etwa 2—3 Tage dauern.

* Königstein, 27. August. Zur Linderung der Not unter der ärmeren Bevölkerung hat die Stadt sogenannte Veseholztag eingerichtet. An zwei Wochentagen ist es unter der Aufsicht von Forstbeamten gestattet, in den Waldungen des Stadtbezirks unentgeltlich Brennholz einzusammeln.

Für hilfsbedürftige Familien, deren Ernährer am Kriege teilnehmen,

haben für unsere Sammlung freiwillig Gaben gespendet:

Frau Kreuber, hier	5 — M.
Frau Hermeyer, hier	5 — M.
B. R.	3 — M.
M.	3 — M.
Sch.	3 — M.
Sch.	3 — M.
J.	5 — M.

Summa 27 M.

Den Gebern herzlich dankend, bittet um weitere Gaben

Die Geschäftsstelle.

Weilburger Wetterdienst.

Voransichtliche Witterung für Samstag, den 29. August.

Abnehmende Bewölkung und vorwiegend trocken, tagsüber wärmer als heute.

Für die Schriftleitung verantwortlich: A. Klose, Herborn.

zu jagen? Der Vater beschwert sich ja täglich über den Wald überhand nimmt, Sie würden ihm eine große Freude machen, wenn Sie recht fleißig mitjagen wollten.“ „Vielleicht, ich muß zuvor Herr sein, ich habe keine Freude, solange ich es nicht besitze. Es muß wohl manches hier ändern, Röschen, viel in diesem Hause. Ihr Vater wird nicht mehr mehr, sondern mein Freund sein.“ „Ich unterbrach ihre Arbeit, um ihn befremdet anzublicken. Ich schien sie plötzlich seine Bemerkung zu verstehen. „Hinauf, und verwirrt schlug sie die Augen nieder.“ „Sagte sie leise. „Aber hoffen Sie nicht, daß Sie ihn kommen, den Wald zu verlassen, er hat es oft aus-“ „Sagte sie hier sein Leben beenden und unter den den letzten Schlaf schlafen will.“ „Röschen?“ fragte er mit gedämpfter Stimme. „Ich liebe den Wald, ich habe in der Stadt mich ganz anders würden Sie ihn lieben, wenn er Ihr Wald wäre!“ „Ich nahm ihre Arbeit wieder auf und schüttelte den Kopf. „Kann nie der Fall sein.“ sagte sie. „Nur ein Wort von Ihnen.“ — „Herr Baron, ich bitte Sie, reden Sie nicht weiter.“ fiel ihm in die Rede, und die großen, braunen Augen ruhten auf dem starren, vorwurfsvollen Blick auf ihm. „Ich meine, die zwischen uns liegt, es führt keine Brücke über die Kluft. Lassen Sie uns gute Freunde bleiben, wie wir immer sind.“ „Röschen, Sie sind eine gute Freundin, dann wird Ihr Besuch mir stets willkommen sein.“ „Gnädige Herr!“ sagte er rasch gefaßt, indem er sich abnahm und mit dem Ärmel die nasse Stirn abwusch. „Sie kommen gerade recht, wenn Sie einen Schatz haben.“ „Ich habe ich nicht die geringste Reizung.“ scherzte Dagobert. „Sie mir nicht früher, Sie seien drüben ein paß.“ „Ich möchte es wohl sein, da von den Resultaten meiner Götter abhing.“ „Ist Ihr Wald, Herr Baron, er wird ruiniert noch weiter überhand nimmt.“ „Wenden Sie sich nicht an meinen Onkel? For-“ „Ich habe das wiederholt getan, es ist abgelehnt worden. Ich ist eben kein Jäger, er weiß auch den Schaden

nicht zu schätzen, den das Wido anrichtet, von einem Treibjagen will er nichts wissen, da er die Bewirtung der Jäger und den Lärm zu vermeiden wünscht. Er hat vor einigen Tagen von einer starken Lichtung des Waldes gesprochen.“ fuhr der Förster fort und seine Stimme klang jetzt rau und gornig, „die alten Bäume sollen geschlagen und das Holz verkauft werden.“

„Das dulde ich nimmermehr!“ fuhr Dagobert auf, der voll Entrüstung von seinem Sitz sich erhoben hatte. „Mag er in seinem eigenen Walde nach Belieben wirtschaften, wenn er je in den Fall kommt, einen zu besitzen, mein Eigentum soll er mir nicht ruinieren.“

Der Förster hatte seine Pfeife aus der Tasche geholt, er füllte sie aus dem Tabaksbeutel und zündete sie an, dann nahm er die Büchse des Barons, um sie mit Remerangen zu betrachten.

„Wenn Sie eine Berechtigung haben, ihm das zu verbieten, so beugen Sie diese.“ sagte er, „dieser Wald ist der Stolz Ihres Herrn Vaters gewesen. O, wie lustig damals die Wälder knallten! Da gab es immer Wildbret in der Küche des Herrenhauses, jetzt stirbt das Viehzeug an Altersschwäche.“ „Es wird anders werden, Martin!“

„Ja, aber wann? Die Jagd auf Ihrem Eigentum kann Ihr Vermögen Ihnen nicht verbieten, Pulver und Blei kosten wenig, die Sehnen und Nerven werden dadurch gestärkt. Wir haben hier alles, was ein Jäger nur wünschen kann, Hochwild und Schwarzwild, es ist eine wahre Lust hier zu jagen. Wenn Sie mich jetzt einmal begleiten wollen, so werde ich Ihnen die Wahrheit meiner Behauptung beweisen.“

Ein verständnisvoller, bittender Blick traf bei den letzten Worten den Baron, der sofort seine Büchse über die Schulter hing und von Röschen Abschied nahm.

Der Blick, mit dem er das tat, mußte ihr verraten, was sein Herz bewegt, sie schlug erglühend die Augen nieder und sah nicht, wie scharf ihr Vater sie beobachtete, der, mächtige Rauchwolken vor sich hinblasend, dem Baron folgte.

„Sie haben mir etwas zu sagen.“ nahm Baron Dagobert das Wort, als sie das Haus verlassen hatten.

„Ja, Herr Baron,“ nickte der Förster. „Vor allen Dingen möchte ich Sie warnen.“

„Vor wem?“

„Ja, wenn ich das nur wüßte! Außer dem alten Jakob und unserm Kutscher sind Ihnen alle nicht grün, seien Sie auf Ihrer Hut! Die Kammerfrau der Baroness begegnete mir vorhin in der Nähe meines Hauses, Sie werden wohl erraten, weshalb sie dort war.“

„Um mich zu belauschen?“ fragte Dagobert, dem das Blut heiß in die Stirne stieg.

„Einen andern Zweck kann sie nicht gehabt haben!“

„Sie muß entlassen werden!“

„Fordern Sie das einmal und warten Sie ab, welche Antwort Sie erhalten.“ spottete der alte Mann. „Der Justitiarius und der Herr Baron Kurt sind ihre guten Freunde, da

wird von Entlassung keine Rede sein. Der Verwalter versteht sich auch häufiger mit seinem Sohne, es ist wieder etwas im Werte gegen Sie, aber was, das kann ich noch nicht entdecken. Wenn ich eine Fährte gefunden zu haben glaube, verläuft sie wieder im Sande, halten Sie nur die Augen offen.“

Der Verwalter wird Hans Eichenhorst sehr bald verlassen müssen,“ sagte Dagobert gelassen, „ich wüßte nicht, was er mir noch anhaben könnte. Seinen Sohn habe ich allerdings mit der Verachtung zurückgewiesen, die ihm gebührte, aber da ich mit ihm nicht in Verührung komme, so brauche ich auch nichts von ihm zu fürchten. Und wegen der Rose werde ich mit meiner Cousine reden, ich dulde keine Spionin in meinem Hause, auch dann nicht, wenn sie im Solde und unter dem Schutz meines Onkels stehen sollte.“

„Sie kämpfen da vergeblich, Herr Baron,“ sagte der Förster warnend, „es hilft Ihnen nichts, Sie müssen sich duden, bis die Zeit abgelaufen ist, dann erst dürfen Sie Ihren eigenen Willen geltend machen. Das ist mein Rat, einen besseren Rat kann ich Ihnen als treuer Diener nicht geben, so sehr es mich auch betrübt, Sie, den rechtmäßigen Herrn, in dieser abhängigen Stellung zu sehen. Und dann habe ich noch eine Bitte, Herr Baron, schonen Sie den guten Ruf meines Kindes.“

Dagobert blieb stehen, ernst und voll ruhte sein Blick auf dem ehrlichen Antlitz des alten Mannes.

„Was wollen Sie damit sagen?“ fragte er.

„Doch Sie zu oft in mein bescheidenes Haus kommen! Wir haben Feinde, Sie sowohl wie ich, und diese Leute sprechen schon in gefährlicher Weise über Ihre häufigen Besuche. Und daß diese Besuche nicht mir, sondern meinem Röschen gelten, das habe ich auch bemerkt. Wie soll das enden? Wie es auch kommen mag, es kann nur ein schlimmes Ende nehmen, wenn Sie diese Besuche nicht einstellen. Ich bitte Sie noch einmal, achten Sie den Seelenfrieden des jungen Mädchens und nehmen Sie Rücksicht auf die treuen Dienste, die ich Ihrem Herrn Vater geleistet habe.“

„Können Sie denn wirklich glauben, daß ich diese Rücksicht vergessen und mit Ihrer Tochter ein frevelhaftes Spiel treiben werde?“ fragte Dagobert vorwurfsvoll. „Ich liebe Röschen und ich müßte mich sehr irren.“

„Halten Sie ein, Herr Baron!“

„Reineswegs, Sie sollen wissen, was ich Ihnen zu sagen habe! Wenn Röschen meine Liebe erwidert, so wird sie vor Gott und den Menschen meine Gattin werden, das schwöre ich Ihnen.“

Einige Minuten lang herrschte tiefes Schweigen, immer dichter umhüllten die Rauchwolken das Haupt des alten Mannes, der im Weiterstreiten mit starrem Blick in die Ferne hinausschaute.

Fortsetzung folgt.

Herzliche Bitte

um Gaben für hilfsbedürftige Familien
aus Stadt und Land, deren Ernährer
am Kriege teilnehmen!

Viel, sehr viel ist seit Ausbruch des gewaltigen Krieges schon gespendet worden von freiwilligen Gebern sowohl als auch von Seiten des Staates, der Gemeinden und fast allen Korporationen.

Noch ist nicht vorauszusehen, wenn die Ernährer ihren Familien wiedergegeben werden können. Um nun die in Not geratenen Kinderreichen, tatsächlich hilfsbedürftigen Familien bis zum Ende des schweren Krieges hoffnungsfreudig zu erhalten, ist es die heilige Pflicht aller Mitmenschen in Stadt und Land, ein Scherlein, sei es auch noch so klein, zur Linderung der Not beizusteuern.

Auf die uns bereits für diesen Zweck übermittelten Geldspenden haben wir uns entschlossen, eine **allgemeine öffentliche Sammlung** edler Gaben zu veranstalten und nach Beendigung derselben von den zuständigen Behörden die richtige Verteilung vornehmen zu lassen.

Jede, auch die kleinste Gabe wird in unserer Geschäftsstelle in Herborn, **Kaiserstraße 22**, jederzeit angenommen und in einer Liste genau aufgeführt. Ueber den Eingang aller Gaben wird im „**Rassauer Volksfreund**“ regelmäßig unter Namensnennung (auf Wunsch auch ohne Nennung des Namens) der Geber herzlich dankend öffentlich quittiert.

**Deutsche Männer, deutsche Frauen,
deutsche Mädchen gebt! Gebt schnell!
Auch die kleinste Gabe ist willkommen!
Es gilt viel Not zu lindern!**

Möge unsere herzliche Bitte in diesen schweren Tagen nicht ungehört verhallen und Liebe und Opfer Sinn die Gaben reichlich fließen lassen!

Herborn, im August 1914.

Der Verlag des „Rassauer Volksfreund“
(Herborner Zeitung)
Herborn, Kaiserstraße 22.

Bekanntmachung.

Es ist in letzter Zeit wiederholt vorgekommen, daß Personen in den städtischen Waldbezirken mit Sägen und Ketten unbefugt Holz gehauen haben. Wir machen darauf aufmerksam, daß solche selbständige Maßnahmen bei Strafe streng verboten sind.

Wir weisen darauf hin, daß nur Mittwoch jeder Woche es gestattet ist, Kescholz zu sammeln. Zu diesem Zwecke ist aber das Mitnehmen von Sägen und Ketten streng untersagt und wird gegebenenfalls bestraft. Strafbar macht sich auch derjenige, der gehauenes oder abgesägtes Holz mit nach Hause nimmt.

Dillenburg, den 24. August 1914.

Der Magistrat: Gierlich.

Bekanntmachung.

Aus vielfachen Beschwerden habe ich ersehen, daß zahlreiche Gewerbetreibende ihren Abnehmern mitgeteilt haben, sie könnten jetzt Lieferungen nur noch gegen Barzahlung ausführen.

Die Forderung der Barzahlung im Verkehr zwischen Kaufleuten kann unter Umständen durch den Zwang der Verhältnisse gerechtfertigt sein; sie kann aber nicht plötzlich zum allgemeinen geschäftlichen Grundsatz erhoben werden, wenn nicht das gesamte Wirtschaftsleben gefährdet werden soll. Die nachdrückliche Mahnung, die der deutsche Handelstag an seine Mitglieder gerichtet hat, weist mit Recht darauf hin, daß, wer durch sein unnötig rigoroses Verhalten die Interessen der Allgemeinheit verletzt, Gefahr läuft, daß ihm selbst von den Banken, insbesondere der Reichsbank, der Kredit entzogen oder beschränkt wird. Im übrigen liegt es auf der Hand, daß ein solches Verhalten eines Kaufmanns auch sonst nicht unbeachtet bleiben kann.

Ich erwarte, daß alle berufenen Stellen, insbesondere die Handelsvertretungen, diese Mahnung nachdrücklich unterstützen. Ich behalte mir vor, die zuständige Handelskammer im Einzelfall um eine Einwirkung im Sinne dieses Erlasses zu ersuchen und Bericht einzufordern. Daß an die Einsicht der Beteiligten nicht umsonst appelliert wird, zeigt ein Rundschreiben von angesehenen Firmen des Berliner Eisenwarenhandels, die unter Aufgabe des anfangs eingenommenen schrofferen Standpunktes die Frage der Kreditgewährung der Vereinbarung im Einzelfall vorbehalten wollen.

Berlin W 9, den 22. August 1914.

Der Minister für Handel und Gewerbe.
Dr. Sydow.

Bekanntmachung.

Alle noch nicht einberufenen Mannschaften des Beurlaubtenstandes der Garde-Infanterie, Garde-Jäger und Schützen, Garde-Maschinengewehrtruppen, Garde-Kavallerie, Garde-Feldartillerie und Garde-Pioniere haben sich unverzüglich bei den Ersatztruppenteilen derjenigen Regimenter pp. zu melden, bei denen sie aktiv gebient oder zu deren Beurlaubtenstand sie überwiesen sind.

Königliches Bezirkskommando Weimar.

Deutsche Frauen und Jungfrauen.

Die große Stunde hat ein großes Volk gefunden. Kampfergötter steht das eine Deutschland da zum Schutze seiner Grenzen und seiner Ehre. Männer und Frauen wetteifern im Opfereifer für das Vaterland. Der Mann erfüllt seine Pflicht auf dem Schlachtfeld, die Frau am Krankenlager. Der Mann schlägt, die Frau heilt Wunden. Beides tut uns bitter not.

Dem Vaterländischen Frauenverein liegt es in diesen schweren Tagen ob, Fürsorge für die verwundeten und erkrankten Krieger zu üben, ihre Angehörigen in Verbindung mit den Gemeinden vor Mangel zu schützen und jeder durch den Krieg hervorgerufenen Not nach Kräften zu steuern. In Erfüllung dieser großen Aufgabe sammelt unser Verein die deutschen Frauen und Jungfrauen ohne Unterschied des Glaubens und Standes unter dem Banner des roten Kreuzes.

Ihre Majestät die Kaiserin, die geliebte Schirmherrin des Vaterländischen Frauenvereins hat alle deutsche Frauen zur Kriegswohlfahrtsarbeit aufgerufen. Versagt Euch diesem Rufe nicht, tretet in unsere Reihen, arbeitet mit uns und für uns!

Jede Frau und jede Jungfrau, deren Wohnort in dem Bezirke eines Vaterländischen Frauenvereins liegt und die diesem noch nicht angehört, bitten wir herzlich und dringend um sofortigen Beitritt. In den Landesteilen, in denen noch kein Vaterländischer Frauenverein besteht, muß schleunigst ein solcher gegründet werden.

Der Allmächtige hat unser Werk bisher reich gesegnet und wird es weiter segnen. Wer uns hilft, hilft dem Vaterlande. Unsere Lösung bleibt dieselbe in Krieg und Frieden:

Mit Gott, für Kaiser und Reich!

**Der Hauptvorstand des
Vaterländischen Frauenvereins.**

Charlotte Gräfin von Ikenplitz, Vorsitzende.
Dr. Kühne, Vorsitzender des Kriegsausschusses.

Adressen-Tafel.

Herren- und Damen-Konfektion
Louis Lehr, Herborn, Hauptstrasse 104.

Glas-, Porzellan- und Emaillewaren
Gustav Greeb, Herborn, Bahnhofstrasse.

Konfektion- und Modewaren
Louis Lehr, Herborn, Hauptstrasse 104.

Schuhwaren-Geschäfte
Reinhard Schuster, Herborn, Hauptstrasse
Grosse Auswahl in Herren-, Damen- u. Kinder-Stiefel
Allein-Verkauf der hochfeinen Marke „Thuringia“

L. Rühlung, Herborn, Hauptstrasse
Grosse Auswahl in Herren- u. Damen-Stiefeln
Allein-Verkauf der weltberühmten Marke „Mercedes“.

Kurz-, Weiss- und Wollwaren
Louis Lehr, Herborn, Hauptstrasse 104.

Haus- und Küchen-Geräte
Gustav Greeb, Herborn, Bahnhofstrasse.

Tapeten-Lager
Farbenhaus Hunkirchen, Bahnhofstr. 1 Herborn

Wäsche- und Aussteuer-Artikel
Louis Lehr, Herborn, Hauptstrasse 104.

Hanf- und Drahtsellerel
Wilhelm Link, Herborn, Hauptstrasse
Lager in Hängematten, Turngeräten, Bürsten.

Wand-, Tisch- und Hängelampen
Gustav Greeb, Herborn, Bahnhofstrasse.

Polster-Möbel- und Dekoration
Carl Bömpfer, Herborn, Hainstr. 18
Anfertigung v. Matratzen, Sofas, Sesseln u. s. w. Lieferung
kompl. Schlafzimmer-Einricht. Tapeten, Linoleum, Linocrusta.

Lacke, Farben, Pinsel
Farbenhaus Hunkirchen, Bahnhofstr. 1 Herborn.

Chemische Wascherel u. Färberel
Fritz Thomas, HERBORN, Hauptstr. 58.

Herren- und Damen-Frisier-Salon
Friedr. Schlandraff, Herborn, Hauptstr. 21-28
nach dem neuesten Stil eingerichtet. Anfertigung sämtl. Haararbeiten

Vereinigung ehemal. 88er.
Wir erfüllen hiermit die traurige Pflicht, von dem plötzlichen Tode unseres Kameraden
August Nispel
Mitteilung zu machen.
Die Beerdigung findet Samstag, den 29. August nachmittags 2 Uhr statt.
Antreten der Kameraden 1.30 Uhr beim Vorfigenden.
Sainstraße 18.
Der Vorstand.

Herren- u. Damenstiefel in sämtlichen und in modernst. Ledersorten Ausführungen Formen

Marke Wolkol Extra 10 50
Marke Wolkol 8 50
Marke Einhorn 6 75

Reinh. Schuster
HERBORN Hauptstr. 24.

Einige tüchtige Schlosser,
die im Bau von landwirtschaftlichen Maschinen, Dreschmaschinen, durchaus erfahren sind, für sofortige Aufträge.
J. F. Jacobi, G. m. b. H.
Eisenblecherei u. Maschinenfabrik, Sennefeld a. d. Sieg (Rheinl.)

Selbstgeber
gibt Darlehen an reelle Personen ohne Bürgen gegen Sicherstellung. Streng reell. Handelsgerichtlich eingetragene Firma. Tausende von festen Kunden, fast täglich Aufträge. Kündigungen durch das Handels-Institut Erlangen, Hauptstrasse 10. Allen Anfragen sind 20 Pf. Rückporto beizufügen.

Der Besuch landwirtschaftlicher Lehranstalten wird ersetzt
durch ein Studium d. weltberühmten Selbstunterrichtswerke **Reichslandwirtschaftlichen Fachschulen**
Handbücher zur Anweisung der Kenntnisse, die an landwirtschaftlichen Fachschulen gelehrt werden, und Vorbereitung zur Ablegung der entsprechenden Anstalt. — Inhalt: Ackerbau, Viehzucht, landwirtschaftl. Betriebslehre und Buchführung, Tierärztliche Lehre, landwirtschaftliche Chemie, Physik, Mineralogie, Naturgeschichte, Mathematik, Deutsch, Französisch, Geschichte, Geographie.
Ausgabe A: Landwirtschaftsschule
Ausgabe B: Ackerbauschule
Ausgabe C: Landwirtschaftliche Winterschule
Ausgabe D: Landwirtschaftliche Fachschule
Obige Schulen beruhen, eine wichtige allgemeine u. eine vertiefte Fachschulbildung zu verschaffen. Während der Inhalt der Anstalt den gesamten Lehrstoff der Landwirtschaftsschulen umfaßt, wird durch das Studium erworbene Kenntnisse in der Landwirtschaft gewährt wie die Vertiefung nach der Überschau der Kenntnisse verschaffen die Werke B und C die landwirtschaftlichen die zur Ablegung einer Ackerbauschule bzw. einer landwirtschaftlichen Fachschule gelehrt werden. Ausgabe D ist für solche bestimmt, die sich die landwirtschaftlichen Fachkenntnisse aneignen.
Auch durch das Studium nachfolg. Werke leisten sehr viele Abnehmer vortreffliche Prüfungen ab und danken ihnen ihr ausgezeichnetes Wissen, ihre sichere eintägliche Stellung.
Der Einj.-Freiwill., Das Abiturienten-, Die Oberrealschule, Das Lyzeum, Der geb. Kaufmann.
Ausführliche Prospekte, sowie begeisterte Dankschreiben von Abnehmern stehen gratis. — Hervorragende Preise. — Kleiner Teilsatzungen ohne Kaufzwang. — Kleiner Teilsatzungen ohne Kaufzwang.
Bonness & Hachfeld, Verlag, Potsdam S. 6.

Prima neues Sauerkraut
empfiehlt
Carl Mährlen
Herborn, Marktplatz 6.
Telefon 235.
Prima neue Spelse-Kartoffeln
der Wetterau, per Zentner Mk. 3.90 versendet unter Nachnahme, bei vorheriger Kasse 3.70 Mk.
Hugo Schelb.
Rödgen bei Bad-Nauheim.

Kirchliche Nachrichten Herborn.
Freitag, den 28. August, Abends 9 Uhr 10 Minuten Andacht in der Kirche. Die Glocke ein Zeichen der Trauer.
Sonntag, den 30. August (12. n. Trin.)
1/2 10 Uhr: Herr Pfr. G. Schelb.
1 Uhr: Kinderkatechismus.
Abends 8 Uhr in der Kirche: Herr Pfr. G. Schelb.
11 Uhr: Kinderkatechismus.
2 Uhr: Herr Pfr. G. Schelb.
Tausen und Trauer.
Herr Pfr. G. Schelb.